

Interview des Monats

«Basils Welt. Eine Zumutung» ist sein erster Roman. Jens Dittmar erklärt, warum er so schreibt, wie er schreibt, welche Rolle Zitate und eine Schildkröte spielen und warum auch sein zweiter Roman in Balzers spielen wird.

Mit Jens Dittmar sprach Janine Köppli



«Ich spiele mit der Sprache, um ihr das Genick zu brechen!»

Bilder Daniel Ospelt

Herr Dittmar, wer ist Basil Frick? Und wer ist Jens Dittmar?

Jens Dittmar: Basil Frick ist eine fiktive Gestalt, aber es lässt sich natürlich nicht leugnen, dass sie mit mir verwandt ist. Das Buch autobiografisch zu nennen, wäre jedoch zu kurz gegriffen. Natürlich lasse ich meine eigenen Erfahrungen und Ansichten einfließen. Ich habe beim Schreiben sogar auf alte Notizbücher zurückgegriffen, bei deren Lektüre ich mir gedacht habe: Nanu, wer hat denn das geschrieben? Das war vielleicht vor 30 Jahren. Da bietet es sich doch an, eine fiktive Gestalt zu erfinden, der man all das in den Mund legt.

Basil Frick macht eine Metamorphose durch. Die erwähnten Notizbücher lassen Ähnliches von Ihnen vermuten.

Das Stichwort Metamorphose ist angebracht. Es gibt zwei Basils – einen frühen und einen späten, wenn man so will. Das Leben des frühen führt von Balzers über Zürich und Wien in den Fernen Osten. Zwanzig Jahre nach seinem Verschwinden taucht Basil als verwandelter Mensch wieder auf. Was ist in diesen Jahren passiert? Am Anfang des Buches ist Basil ja bereits tot. Bei dem Versuch, seinen Nachlass zu vernichten, geriet sein Haus in Brand. Aber übrig geblieben sind seine Bilder, Notizbücher, Briefe und andere Dokumente. Und nun versucht seine zehn Jahre jüngere Halbschwester Armella, die Lücke zu stopfen. Sie möchte endlich erfahren, was in den zwanzig Jahren geschehen ist, in denen Basil Tierpräparator im Fernen Osten war und die umstritte-

ne Dissertation über Schildkröten verfasst hat.

Schildkröten?

Ach, schade! Ich habe ganz vergessen, die Schildkröte mitzubringen, die mich immer wieder inspiriert hat. Eine wunderschöne, ausgestopfte Wasserschildkröte, die ich Basil genannt habe.

Interessant ist die Entstehung des Buches, nämlich als Ergebnis einer Hausräumung und damit verbunden einer Reise in die Vergangenheit.

Als ich mein Elternhaus in Balzers räumen musste, war das für mich wie eine Reise in die Vergangenheit. Ich habe mich auf Spurensuche begeben und viele eigene, aber auch fremde Spuren entdeckt. Jeder noch so unbedeutende Gegenstand

hat ja seine Geschichte, und wenn es ein Teller oder ein Teppich ist. So auch die erwähnte Schildkröte, die mein Vater vor langer Zeit mal aus Manila (glaube ich) mitgebracht hat. Also habe ich mich zum ersten Mal mit dieser Schildkröte beschäftigt. Solche Gegenstände können inspirierend sein und anstatt sie unbesehen zu entsorgen, benutze ich sie, um eine Geschichte zu schreiben. Die Schildkröte – um bei dem Beispiel zu bleiben – hat also ihre Spuren im Text hinterlassen.

Wussten Sie von Anfang an, dass ein Roman daraus entsteht?

Zuerst wollte ich die Dokumente nur irgendwie sichern und Verständnis für sie aufbringen. Dazu zählen ja auch Familienalben, Fotos und Souvenirs, wie sie in jedem Haushalt vorkommen. Was tut man damit, wenn jemand stirbt? Man kann alles in die Mulde kippen, das ist der einfachste Weg. Ich hatte das Glück, dass ich mir Zeit lassen durfte. Einzelne Gegenstände, die ich schliesslich doch wegwerfen habe, haben wenigstens literarische Spuren hinterlassen. Wenn ich etwas dabei gelernt habe, dann Respekt vor dem, was für andere wichtig war und ist.

Sie spielen mit Zitaten und Erzähltechniken, es sind unterschiedliche Stimmen zu hören und man kann oder muss das Buch zwischen den Zeilen lesen. Ist das eine Art Schlüsselroman? Und wo ist der Schlüssel?

Ich würde nicht von Schlüsselroman sprechen. Bei dem Stichwort denken viele an Enthüllungen. Aber ich enthülle gar nichts, nicht einmal dann, wenn man bekannten Persönlichkeiten begegnet. Es sind verschiedene Stimmen zu hören. Neben der von Basil auch die von Armella. Basil selbst ist ein Kind seiner Zeit, das von Zitaten lebt. Manchmal spricht er mit fremden Zungen. Herauszuhören, welches seine eigentliche Stimme ist, ist unmöglich. Stattdessen gibt es eine Vielfalt von Stimmen, ein Entengeschnatter und Vogelgezitscher, mal erhaben, mal lächerlich oder auch albern. Dennoch hat alles einen Zusammenhalt. Man spürt das Zeitkolorit. Wir bewegen uns in der Zeit von 1970 bis in die Gegenwart. Das Zeitkolorit ist immer spürbar, sei es durch die Ölkrise in den 70er-Jahren, die Hanns-Martin-Schleyer-Entführung, die Basil in Wien erlebt, oder durch Filme, die er im Kino sah. Wenn es auch keine Stimmen sind, die eindeutig bestimmten Personen zugeordnet werden können, so ist es doch ein Zwitschern und Pfeifen, das in die Zeit passt.

Mit diesen fremden Stimmen hängen die Zitate zusammen, die manchmal entschlüsselt werden, manchmal aber auch nicht.

Ja, ich gehe sogar so weit, dass ich Personen der Weltliteratur auftreten lasse. Wer sie erkennt, freut sich, wer nicht, für den spielt es keine Rolle. So kann man vielleicht Anna Karenina in einer Bahn-

hofsszene begegnen oder dem Maler und Geldfälscher Zotow, der bei mir als Hündchen durch die Zeilen huscht. Oder Goethe, Cendrars, Hamsun, Poe und so fort. Solche Anspielungen auf die Literatur gelten als postmodern und bereiten mir persönlich eine diebische Freude. Texte müssen für mich vielschichtig sein und mehrere Verständnisebenen haben. Aber es ist ausgeschlossen, dass jeder jede Anspielung versteht. Das macht aber nichts.

Ein unglaublicher Aufwand, ein solches Buch zu schreiben!

Meine Erzähltechnik nenne ich manchmal scherzhaft «kaskadenfermentiert», das heisst, ich kippe immer wieder neuen Stoff darüber, den ich einsickern lasse. Ich bin Formalist. Zuerst beschreibe ich die Handlung, dann fülle ich die Sätze von innen mit Details. Es gibt Erzähler, die schreiben munter drauflos und am Ende ist der Mörder gefasst. Bei mir wird das Ganze von innen belebt. Die Einzelheiten sind es, die mich reizen, nicht so sehr der Handlungsverlauf. Deshalb wird jeder Text unzählige Male überarbeitet, bis ich finde, dass er Funken schlägt. Das ist arbeitsintensiv.

«Basils Welt. Eine Zumutung» – so der Titel Ihres Romans. Die Lektüre ist nicht ganz einfach, man muss genau lesen, um ihn zu verstehen. Eine Zumutung?

Nicht ganz einfach? Das finde ich nicht! Zunächst einmal sind die Gattungsbezeichnungen problematisch. Man spricht bald von einem Roman, auch wenn es nur eine lange Erzählung ist. Dieser Problematik habe ich mich entzogen, indem ich das Buch «eine Zumutung» nenne. Manche empfinden es schon als Zumutung, wenn sie sorgfältig kauen müssen. Meine Bücher kann man nicht verschlingen, sie sind jedenfalls kein Lesefutter, kein Fastfood, sondern Slowfood. Man muss jeden Satz genau lesen, dann ist alles ganz einfach. Darin besteht vielleicht die Zumutung!

Im April haben Sie unter dem Titel «Weltmodelle» Ihre Skizzen, Zeichnungen und Minicollagen aus Formeln und geometrischen Figuren ausgestellt. Sie bezeichnen sie als Entwürfe für eine Welt jenseits der Sprache. Spielen diese künstlerischen Werke auch eine Rolle in «Basils Welt»?

Auf jeden Fall. Basils Welt besteht aus vielen Weltmodellen. Dabei ist der junge Student weit davon entfernt, die Welt zu verstehen, aber er sucht nach dem Schlüssel zum Verständnis. Er legt sich verschiedene Modelle zurecht, um die Welt zu erklären, aber diese Modelle funktionieren nur eine Zeitlang, bis er an ihre Grenzen stösst. Es gibt nicht nur ein Modell der Welt – es gibt unzählige, die alle nur vorübergehend taugen.

Als Germanist, Verlagslektor und Dramaturg haben Sie sich immer mit Sprache beschäf-

**tigt. Sie treten aber auch als Künstler auf und versuchen, die Grenzen der Sprache zu überwinden, ja sogar zu zerstören. Auch wenn «Basils Welt» aus klarer Sprache besteht, so stört das Buch doch unsere Seh- und Lesege-
wohnheiten.**

Ich spiele mit der Sprache, um ihr das Genick zu brechen. Ich würde es gerne so weit treiben, dass man als Leser – ich selbst natürlich auch – die Grenzen des Beschreibbaren erreicht und im günstigsten Fall sogar überschreitet. Bis einem «die Stunde der wahren Empfindung» jenseits der Sprache schlägt, wie Peter Handke das nennt. Der Wunsch nach sprachloser Erkenntnis zeugt von einer romantischen, ja mystischen Weltauffassung. Solange wir uns im Korsett der Sprache bewegen, sind wir gefangen und können nur das erkennen, was uns die Sprache vorgibt. Wir leben in einer geworteten Welt und unsere Gedanken sind sprachlich bestimmt. Aus diesem Gefängnis entkommt man nicht, ohne der Sprache wehzutun. Die Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts hält viele Beispiele von Autoren bereit, die das versucht haben: Dadaismus, Surrealismus oder konkrete Poesie – das waren alles Versuche, die Grenzen der Sprache zu transzendieren.

Damit wären wir wieder beim Formalismus angelangt.

In der Literatur gilt Formalismus als Schimpfwort. Ich würde es für mich als Ehrentitel in Anspruch nehmen. Es heisst nicht, dass der Inhalt völlig unwichtig wäre, aber es sind ja immer wieder dieselben Themen: Mord und Totschlag, Liebe, Sehnsucht und Verbrechen ... Wenn der Inhalt mal steht, dann konzentriere ich mich auf die Form und versuche, die Sprache selbst zum Klingen zu bringen. Wie Basil in dem Buch.

Ihr zweiter Roman ist unterwegs – wieder eine Zumutung?

Der «Basil» war ursprünglich doppelt so lang (lacht). Es war ein monströses barockes, vollbepacktes Ding mit eingestreuten Erzählungen, Gedichten und Dramoletten. Als Zugeständnis an die Lesegewohnheit habe ich die Einlagen herausgelöst und zu einem eigenen Band zusammengestellt, der im Frühjahr 2011 unter dem Titel «Erste Sätze, letzte Worte» erscheint. Mein neues Projekt heisst «Johanna zufolge» und ist die Geschichte einer alten Frau, die sich an ihr Leben zurückerinnert. Das wird von ihrem Mann Wilfried bestimmt, der wie Basil ein Balzner ist. Die Schauplätze sind Cuxhaven, Leipzig, Shanghai und Balzers. Dort im Höfle endet die Geschichte – wieder mit einer Brandkatastrophe.

Warum der Liechtenstein-Bezug?

Einerseits aus Heimatverbundenheit, wenn man so will. Ich bin in Balzers aufgewachsen. Literatur ist aber anderer-



seits immer irgendwo regional verankert. Meist spielt es gar keine Rolle, wo das ist. Also kann ich auch das Höfle in Balzers als Schauplatz wählen oder das Liechtensteinische Landesmuseum.

Es gab auch Phasen, in denen Sie gemalt und gezeichnet haben. Sind diese Phasen abgeschlossen?

Die Bildende Kunst ist tatsächlich etwas in den Hintergrund gerückt. Aber mich faszinieren die Parallelen zum Schreiben. Hier wie dort kommt es darauf an, Aspekte wegzulassen und andere hervorzuheben. Um der Willkür zu entgehen, muss eine mythische oder auch metaphorische Bedeutung mitspielen. Das Buch ist wie eine Ausstellung, es hat seine eigene Dramaturgie. Hier wie dort gibt es jemanden – einen Künstler oder Kurator –, der etwas mitteilen will. Er muss sich entscheiden, was er weglässt.

Was wird jetzt aus Basil? Und was macht Jens Dittmar?

Der «Basil» ist jetzt nach drei, vier Jahren Arbeit als Buch erschienen. Er zieht noch ein paar Fäden, die als Erzählungen im nächsten Band erscheinen, aber abgesehen davon habe ich mich von der Figur

verabschiedet. Natürlich ist der Autor im Hintergrund noch derselbe, aber der muss sich halt neue Figuren ausdenken. «Wilfried Kaufmann» in dem neuen Projekt ist zwar auch irgendwie mit mir verwandt, aber mehr noch mit meinem Vater, der Seemann war, wie es Wilfried gerne geworden wäre, damals im Dritten Reich, wohin er aus wirtschaftlicher Not emigriert ist.

Dann schreiben Sie also weiter?

Ich habe im Laufe meines Lebens wohl zwei Dutzend mehr oder weniger wichtige Bücher herausgegeben und bin oft gefragt worden, warum ich nicht selber schreibe. Andere können es viel besser als ich, habe ich dann geantwortet. Heute würde ich ergänzen: Aber niemand schreibt so wie ich. Außerdem ist es für mich inzwischen kein Problem mehr, dass im Grunde genommen alles zitiert ist. Diese Haltung ist relativ neu. Die kopernikanische Wende besteht darin, dass ich die Fremdbestimmung und das Zitat thematisiere und zum Stillmittel erhebe. Seit einiger Zeit kann ich mich also ganz aufs Schreiben konzentrieren. Heute verstehe ich mich als Autor und tue nichts anderes als schreiben.

JENS DITTMAR ...

... ist Liechtensteiner und arbeitet nach dem Germanistikstudium als Lektor, Dramaturg und Geschäftsführer im Kulturbereich, bevor er sich eigenen literarischen Projekten widmen konnte. Er hat mehrere Bücher herausgegeben, zuletzt die Anthologie «Lyrik aus Liechtenstein. Von Heinrich von Frauenberg bis heute (2005)». «Basils Welt» ist sein erster Roman.

Lesungen:

Heute, 26. September, 17 Uhr,
TaK, Schaan
Freitag, 12. November, 20 Uhr,
Literaturhaus Schanett, Hohenems
Mittwoch, 24. November, 19.30 Uhr,
Landesbibliothek, Vaduz
Mittwoch, 19. Januar, 19.30 Uhr,
Küefer-Martis-Huus, Ruggell

Basils Welt. Eine Zumutung.
Gebunden, 168 Seiten
Bucher Verlag, Hohenems
ISBN 978-3-99018-017-4

Hinter den Kulissen

Vom 27. bis 30. September veranstaltet die Oberschule Triesen eine aussergewöhnliche Projektwoche, in der die Begegnung mit der Kunst im Mittelpunkt steht. Projektleiterin Claudia Reinisch spricht über Inhalte und Ziele dieser Woche.

Interview: Elisabeth Huppmann

6. Juli - 3. Oktober 2010

Eine Woche voller Kunst



Freuen sich auf die gemeinsame Projektwoche: Die Künstler Roland Adlassnigg, Vlado Franjevic, Brigitte Hasler und Jens Dittmar, BBKL-Koordinator Stefan Sude, Projektleiterin Claudia Reinisch und Schulleiter Thomas Würbel (v. l.). Auf dem Bild fehlt Arno Oehri.

Bild: Elma Korac

Frau Reinisch, von wem ging die Initiative zu diesem Projekt aus?

Claudia Reinisch: In den intensiven Diskussionen rund um die Schulprofilentwicklung der Sekundarstufe I beschäftigte sich das Lehrerteam der Oberschule Triesen u. a. mit der Einführung von aktivierenden und offenen Lernformen wie Projektwochen. Im Zentrum des Interesses stand für uns neben der inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Kunst eine doppelte pädagogische Zielsetzung. Einerseits wollen wir zur Eigenständigkeit ermutigen, andererseits ist es auch erforderlich, dass sich Schüler an Abmachungen und Vorgaben halten. Die Erfahrungen zeigen, dass gerade dann,

wenn sich die Jugendlichen intensiv mit einem Interessensgebiet auseinandersetzen können, sie sehr viel Engagement und Leistungswillen zeigen, um ein Ziel zu erreichen. Das Lehrerteam hat sich bereits im vergangenen Schuljahr gemeinsam für diese Projektwoche mit dem Themenschwerpunkt Kunst entschieden und entsprechende Vorbereitungen getroffen.

Wie kam es zu dieser Idee?

Schon im Schuljahr 2009 konnten wir an unserem Schulfest mit dem Motto «Kunscht is Hus» einen gestalterischen Bildungsakzent setzen, den wir in der letzten Schulwoche im Juli in der Umsetzung eines Museumsmorgens für unsere

Jugendlichen weiterführen konnten. Als Auftakt dieser im September stattfindenden Kunstwoche diente für die Lehrpersonen die «arte povera»-Ausstellung im Kunstmuseum Vaduz, die wir im August gemeinsam besuchten.

Welche Ziele verfolgt die Schule damit?

Die Schüler setzen sich mit ihren Erfahrungen auseinander, indem sie nachahmen, darstellen, ausprobieren und ihren eigenen Ideen und Gefühlen Ausdruck geben. Dabei entwickeln sie Ausdrucksvermögen und entdecken die eigenen Fähigkeiten und Grenzen. Das künstlerische Tätigkeitsfeld bietet den Jugendlichen die Möglichkeit, verschiedene Wahrnehmungs-

gen zu untersuchen, eigene Deutungen zu finden und die Vielfältigkeit in den Arbeits- und Gedankenprozessen zu erkennen. Damit gelingt uns eine praxisnahe Umsetzung der Lehrplaninhalte im Bereich Gestalten. Die Kunstwoche darf nicht als Kunstvermittlung im Sinne einer Dienstleistung verstanden werden, sondern sie widmet sich der Aufgabe, sich mit Jugendlichen über die Dinge, die sie nicht verstehen, auseinanderzusetzen.

Gab es derartige Projektwochen bereits? Wenn ja, zu welchen Themen?

Eine Projektwoche in diesem Ausmass und in Zusammenarbeit mit namhaften Künstlern gab es an der Oberschule noch nicht. Es fanden jedoch immer wieder Schulanlässe statt, die sich in Vorbereitung und Durchführung auf mehrere Tage erstreckten.

Wie wird sich die Projektwoche gestalten?

Der Einstieg in die Kunstwoche erfolgt am Montag, um 8.30 Uhr, gemeinsam mit allen Schülern am Pausenplatz der Oberschule Triesen, wo die Künstler sich selbst vorstellen. Zusammen mit den Lehrpersonen wird ein Überblick über die einzelnen Arbeitsbereiche gegeben und eine workshopübergreifende Aufgabe gestellt. Danach beginnt die Kunstzeit in den einzelnen Workshops. Im Rahmen dieses Kunstprojekts können unsere jungen Menschen selbst künstlerisch tätig sein, indem sie mit Künstlern aus der Region in verschiedensten Workshops zusammenarbeiten und Werke gestalten. Die Gruppendurchmischung erstreckt sich über alle vier Stufen und elf Klassen. Es werden acht verschiedene Workshops stattfinden. Von der Objektkunst mit alltäglichen Gebrauchsgegenständen (Bücher, Tische, Holz, Naturmaterialien) über Prozessdokumentationen in Wort (Texte verfassen, bearbeiten, veröffentlichen) und Bild (Fotografie, Video) sowie Performances und Installationen wird ein reichhaltiges Kunstspektrum abgedeckt werden können. Das Schulgebäude und der

Aussenraum stellen einen idealen Arbeits- und Ausstellungsort für raumgreifende, ortsgebundene, oft dreidimensionale Kunstwerke dar.

Welche Künstler nehmen daran teil?

Wir konnten mit der freundlichen Unterstützung von Stephan Sude, dem Präsidenten des Berufsverbands Bildender Künstler, fünf namhafte Künstler aus der Region für unsere Kunstwoche gewinnen, welche mit Begeisterung und sehr viel Engagement gemeinsam mit den Lehrpersonen die Woche planen und auch durchführen werden. Es sind dies Brigitte Hasler, Vlado Franjevic, Arno Oehri, Jens Dittmar und Roland Adlassnigg.

Worin sehen Sie persönlich die grösste Herausforderung eines solchen Projektes?

Allgemein lernen Kinder und Jugendliche im Kontakt mit den Künsten, sich mit Anspruchsvollem und Widersprüchlichem auseinanderzusetzen. Kunst ist häufig eine provokative Herausforderung. Rasches Konsumieren gibt es in diesem Bereich nicht, nur bewusstes Herangehen eröffnet einem die versteckte Welt der Kunst. Kunst verstehen heisst, sich mit den Perspektiven und Gedanken von Künstlern in deren Weltsicht auseinanderzusetzen und zu einem eigenen Ausdruck zu gelangen. Eine solche Begegnung ist nicht alltäglich und kann gelegentlich auch «verstören». Für den Bildungsprozess sind solche Begegnungen jedoch entscheidend. Es ist die Chance, die Welt mit neuen, vor allem eigenen Augen sehen zu lernen.

Worin liegt die grösste Chance?

Die Schüler erhalten die nicht alltägliche Möglichkeit, mit Künstlern in Kontakt zu treten, sich mit ihnen zu unterhalten, ihre Ideen mutig umzusetzen und die Veränderungen sichtbar werden zu lassen. Die Auseinandersetzung der Jugendlichen mit Kunst spielt eine zentrale Rolle im Erwerb von Lebenskompetenzen. Sie steht für die Fähigkeit, sich in fortwährend ändernden, oft unübersichtlichen und kom-

plexen Lebenswelten zu orientieren und daran gestaltend mitzuwirken. Eine in diesem Prozess entstehende und trainierbare, aufmerksame und feinfühligere Wahrnehmung bildet den Grundstein zu einer hoch entwickelten Problemlösungskompetenz, die es einem Individuum erlaubt, das Leben intelligenter zu meistern. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass durch die Integration von Künsten in der Bildung grundlegende Fertigkeiten erworben sowie individuelle Begabungen und Neigungen entfaltet werden, die für die Persönlichkeitsentwicklung des jungen Menschen, für seine emotionale Stabilität, seine Selbstverwirklichung und sein Selbstvertrauen von zentraler Bedeutung sind. Ein kreativer Geist unterstützt das intellektuelle und affektive Gleichgewicht und führt daher zu einem harmonischen Verhalten. Wir sind überzeugt, dass die Schülern in der Kunstwoche lebenswichtige Schlüsselkompetenzen aufbauen, erweitern und festigen können.

Was erhoffen Sie sich für die respektive von der Projektwoche?

Dass die Schüler die Kunstwoche als erfolgreiche und gewinnbringende «Kunstzeit» in Erinnerung behalten. Dass die Lehrpersonen ihr Engagement, ihre Ideen und die Umsetzung der Woche als Bereicherung im Schulalltag erleben können. Dass die Künstler auch in Zukunft Interesse haben, mit Jugendlichen zusammenzuarbeiten. Dass die Familien und Freunde der Jugendlichen, sowie die Vertreter der Öffentlichkeit den Schülern ihre Wertschätzung entgegenbringen, indem sie zahlreich an der Vernissage erscheinen. Und dass wir einen etwaigen finanziellen Gewinn durch einen möglichen Verkauf von Kunstwerken oder freiwilligen Spenden dem Indienprojekt von Christoph Stöckel, welches wir als Schule unterstützen, zukommen lassen können.

Vernissage: Donnerstag, 30. September, 18 Uhr, in den Räumlichkeiten der Oberschule Triesen.



Bild Daniel Schwendener